Phil Mira

Kontrast

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

© 2019 Phil Mira

Bild und Umschlaggestaltung: Phil Mira

Herstellung und Verlag: BoD – Books on Demand, Norderstedt

ISBN: 978-3-749480463

KONTRAST

TAUBHEIT - 9

KUNSTWELT - 16

DIESER GELBBRAUNE TON DES SÜDENS – 25

GEBRANDMARKT - 30

FEUERNDE HYPOPHYSE – 39

MARIA CALLAS, SICH HINUNTERBEUGEND – 46

GERINGSCHÄTZIGES LACHEN - 49

HOHE AUFLÖSUNG - 58

DIE PERFEKTE ERZEUGUNG VON REIZEN - 67

DER FEHLENDE ZUGRIFF AUF DAS UNBEWUSSTE - 77

HINGABE, SCHARLACHROT - 83

GANZKÖRPERFORMAT - 90

KLISCHEES - 98

VERNICHTUNG VON RAUM UND ZEIT – 101

BRUMMEN DER MOTOREN - 111

NEUE WELT - 117

UNGREIFBAR - 126

DAS WEIB EIN TIER - 132

EIN BREITER HELLGELBER FLUSS - 141

ABSCHLEIFEN DER STACHELN - 144

STROMSTÖßE - 151

ANGEKETTET - 156

DORT, WO DER SEE WEIT WURDE - 165

DIE ÄSTHETISCHE DIALEKTIK DES UNVEREINBAREN – 169

DIE BEOBACHTUNG DER BEOBACHTUNG - 180

PINSEL MIT SCHWARZER FARBE – 185

SEHNSUCHT NACH RUINEN – 193

MAGNETISCHE WECHSELFELDER – 200

BARFUß AUF STAUB – 208

GREIFVOGEL – 216

SPAWNEN – 224

ZERSPLITTERTES GLAS – 230

KOPULATION – 236

KRAKE – 243

HITZIGES - 250

DAS BREMSGERÄUCH EINES GROßEN JEEPS - 253

„... u.a. bezeichnet der Begriff (der Modernität, d. Verf.) jene schmerzhaften Verlusterfahrungen, die die Menschen im Sog beschleunigter Untergänge ihrer Lebenswelten machen mussten. (…)
Zu beschreiben aber sind die neuen Maschinen und Medien nicht bloß als neue Vehikel und Instrumente, sondern als Artefakte, mit denen ein neues Verhältnis zur Wirklichkeit etabliert wird.“

Götz Großklaus: Heinrich Heine – Der Dichter der Modernität

1

TAUBHEIT

Sie beobachtet, wie er am Verschluss der Mineralwasserflasche dreht, dabei mit herunterbaumelnder Hand nur die Fingerkuppen benutzt, noch eine Weile weiterdreht, obwohl keine Windung mehr am Glas sein kann, in die der Verschluss einrasten könnte. Er setzt die Flasche schwungvoll auf das Glas, statt sie in der Luft schweben zu lassen, so dass es in ihren Ohren klirrt. Schließlich trinkt er mit lauten Schluckgeräuschen. Sie überlegt, ob das alles schon immer so war oder ob er sich das erst in letzter Zeit angewöhnt hat.

Als sie ihm sagt, dass der Kater seit zwei Tagen nichts gefressen habe und krank sein müsse, zuckt er nur mit den Schultern. Es interessiert ihn nicht, der Kater, den sie vergöttert, wird von ihm nur geduldet. Würde er bei einem Hund anders reagieren? Vermutlich nicht, er kann Tiere nicht ausstehen, doch er würde es niemals zugeben. Um zwölf hat sie einen Arzttermin und sie muss sich beeilen, aber sie kann ihn nicht bitten, den Kater, der sich irgendwo verkrochen hat, an die Schnauze zu fassen. Wenn sie heiß und trocken wäre, würde es bedeuten, dass er Fieber hat, in diesem Fall müsste er ihn sogar zum Arzt bringen. Das kann sie nicht verlangen und dem Tier ist es nicht zuzumuten, denn es merkt, wenn es nicht geliebt wird.

Die Fahrt und immer wieder das Denken an den Kater und an Eric, den Tierhasser. Das Licht fast schwammig, Sonnenstrahlen versuchen, Wolkenberge zu durchstechen. Bäume und Häuser wie verwackelte Fotos. Ihr Gesicht glüht, Beine und Unterleib fühlen sich eisig an. Nervös pustet sie ein paar Haarsträhnen aus dem Gesicht, fährt hektisch und unkontrolliert, verpasst eine Abfahrt, ganz sicher kommt sie jetzt zu spät zu ihrem Termin. Eigentlich hätte sie es ja wissen müssen, als sie ihn vor vierzig Jahren traf, oder sind es neununddreißig?, sie hat keine Ahnung, hält nichts von Kennenlerntagen oder Hochzeitstagen, diesem ganzen romantischen Firlefanz. Hätte es zumindest ahnen können, dass so eine unterschiedliche Einstellung symptomatisch ist für das, was Eric und sie trennt. Aber hätte es sie davon abgehalten, ihn zu heiraten?

Alles Lebendige ist ihm suspekt, den ganzen Tag verbringt er in seinem Atelier und entwirft Spiele. Zeichnet mit Farbstiften auf riesige Whiteboards, die mit Computern verbunden sind. Setzt irgendwelche skurrilen Wesen und Gegenstände in ausgedachte Welten. Läuft zwischen den Boards hin und her, kritzelt etwas dazu, wischt anderes weg, fertigt anschließend Grundrisse an, Storyboards, Modelle. Dann erst kommt die Visualisierung, so viel hat sie begriffen. Eric wäre beleidigt, wüsste er, dass sie ihn in ihren Gedanken *Spieleentwerfer* nennt, drückt das doch in keiner Weise die Kompliziertheit oder Komplexheit, was auch immer, seines Berufs aus. Im Grunde verkörpere er zwei Berufe, sagt Eric, er sei Game-Designer *und* Game-Artist; vor allem *game*, nicht *Spiel*, das scheint extrem wichtig.

Den genauen Unterschied hat sie bis heute nicht kapiert, nur, dass es beim Design um die Regeln des Spiels geht und bei der Game-Art um die Entwicklung der Figuren und Objekte. Anfangs hat Eric mit Engelsgeduld versucht, ihr zu erklären, worauf es ankommt. Hat ihr beschrieben, was ein Setting ist oder ein Sprite oder ein Turnaround in T-Pose. All diese fachlichen Details, sie blieben undurchschaubar für sie. Sonderbar, dass sie bei allem, was ihr im Kopf herumschwirrt, keinen Unfall baut und den Weg ohne Probleme findet, normalerweise verfährt sie sich ständig. Noch sonderbarer, dass sie trotz allem pünktlich sein wird und an den Parkuhren vor der Klinik auf Anhieb einen Platz findet.

Wann wurden Sie geboren? Er mustert sie, herablassend und doch anerkennend; wie das gleichzeitig gehen kann, ist ihr ein Rätsel. Bleibt mit seinen Augen für einen Moment an ihren Beinen hängen, fleischfarben schimmerndes Nylon, zu dünn für den heutigen Tag, es ist Anfang März und sehr kalt. Guckt auf den oberen Rand der Karteikartenhülle, auf dem Name und Geburtsdatum stehen, rückt seine Lesebrille zurecht, guckt noch einmal. Dabei müsste der Orthopäde ihr Geburtsdatum kennen, der letzte Silvesterabend vor dem Ende des zweiten Weltkriegs. Das hätte sich ihm einprägen müssen, sie kommt schließlich seit Jahrzehnten hierher.
Sie haben die sechzig schon seit längerem überschritten, Frau Tener, können Sie denn nicht einfach in Würde altern? Er spricht die Zahl, jene absurden Ziffern, mit denen sie nichts zu schaffen hat, zu schaffen haben will, nicht aus. Nimmt immerhin Rücksicht auf die Eigensinnige, die

ihm gegenübersitzt, neben sich auf dem Boden eine große neongrüne Ledertasche, ihre Beine unter dem kurzen blumigen Rock - florale Muster sind jetzt wieder In, sagt die Boutique-Verkäuferin - übereinandergeschlagen und ihm einen der langstieligen Absätze ihrer Pumps wie einen Degen entgegenrichtend. Ihre vom Skiurlaub braun gebrannten Unterarme hat sie lässig auf die Stuhllehnen gestützt, die an der Unterseite etwas schwabbeligen Oberarme werden von der hochgekrempelten Bluse verborgen.
Ja, betont lässig, was will der eigentlich von ihr, der auf seinem Chefsessel Thronende. Ein Riese, anziehend, vor allem die Augen, früher strahlend, jetzt nur noch aufflackernd, wenn sie eine witzige Bemerkung macht. Aber wie soll man da weiterhin witzig sein oder lässig, wenn der Knochenarzt von einem erwartet, dass man alles sein lässt, was Spaß macht, schwarze Pisten, Pirouetten auf dem Eis, und im Sommer Inlineskaten, weit aufs Meer Hinausschwimmen …, fast alles. Auf die Knochen kommt es schließlich an in ihrem Alter, schon wieder dieses Wort oder ein Verwandter aus der Wortfamilie, welche gibt es denn noch, Kindesalter, Erwachsenenalter, uralt, steinalt, tot.
Der Orthopäde streicht sich geziert über seine hellgrauen Haare. Kräftig und dicht sind die, das ist selten bei einem, nicht bei einer, der nicht viel jünger ist als sie. Eric ist elf Jahre jünger und hat kaum noch Haare. Sie hat noch nie bemerkt, dass Eric sich mit seinen schmalen Händen einfach so über seinen kahlen Kopf und die rasierten Stoppeln gestrichen hätte. Wenn, dann tut er es energisch und mit einem Rest der Creme auf den Händen, mit der er sich zuvor das Gesicht eingeschmiert hat. Meistens ihre teure

Nachtcreme, in die er hinter ihrem Rücken großzügig seine Finger getaucht hat.

Sie wippt übermütig, vielleicht auch nur unruhig mit ihrem Unterschenkel, stößt mit der Schuhspitze an ihre Tasche. Die, die alles enthält, von dem sie dachte, dass es ihre Würde zu bewahren helfe, Handy und Schlüssel natürlich; dann den Taschenschirm, es könnte regnen oder schneien; ihre Sonnenbrille und ihre Lesebrille; einen Roman aus Papier, keinen E-Reader, falls sie länger hätte warten müssen, sie musste kaum warten, als ehemalige Lehrerin ist sie privatversichert; das Schminktäschchen zur Ausbesserung der Gesichtsbemalung, sollte sie der Orthopäde zum Heulen bringen oder plötzlich küssen; drei Sorten von Mützen, für jede Art von Wind eine, den eiskalten, den mittelkalten oder den nur mäßig kalten; das Tablettenetui, sollte sie Probleme bekommen mit irgendwas, dem Kopf, dem Kreislauf, dem Magen … Nein nein, sie ist nicht ängstlich, wie die selbsternannte Psychologin, die gestern im Fernsehen die Handtaschen von Frauen begutachtet hat, beim Anblick ihrer vollgestopften Tasche annehmen würde, nur gern gewappnet und unabhängig. So braucht sie nicht darauf zu warten, dass ihr beispielsweise bei Kopfschmerzen von einem Mitleidigen Aspirin angeboten wird.
Das Pistenfahren zumindest sollten Sie lassen! Der Orthopäde setzt einen strengen Blick auf. Sie weigert sich vehement, er stutzt, Widerspruch ist er nicht gewöhnt. Sie versucht, ihn zu überreden, Sie können mir doch die Halswirbelsäule einrenken, so wie früher, dann wird diese

komische Taubheit im Gesicht und in den Fingern schon weggehen!
Das funktioniert nicht so einfach, wie Sie sich das vorstellen! Dem Orthopäden ist bange, auf seiner Stirn winzige Schweißperlen bis unter die Ponysträhnen, vor ihrer fordernden Art, ihrer Halswirbelsäule, die brechen könnte, jener abstrakten Zahl, die für ihn konkret ist. Eng verknüpft mit den knochenmüden Körpern vor seiner Tür, niedergedrückt, schlurfend, im Rollstuhl sitzend. Er ist der Leiter der Klinik, der Professor Dr. Dr., zu ihm kommen die Hoffnungslosen. Sie müssen einen Neurologen konsultieren, er schaut jetzt besorgt, in der Hand ist durch das Skifahren vielleicht der Ulnaris entzündet, ein Nerv im Ellenbogen! Die Gefühlsstörung in der Wange lässt sich damit allerdings nicht erklären.

An der Tür umschließt er mit seiner großen kräftigen Hand vorsichtig ihre Hand, als berge er ein Vögelchen oder eine Eidechse; eines dieser vor Angst mit seinem Unterkiefer heftig pumpenden Tierchen, die bereits ihren Schwanz eingebüßt haben und die sie jeden Sommer vor ihrer Katze rettet. Drückt dann doch kräftig, eine Art Nachtreten. Die Spitze ihres Ringes bohrt sich in ihren Finger, sie schreit nicht auf, lächelt. Wenn es unbedingt sein muss, kaufen Sie sich wenigstens so eine Hose mit Protektoren, Sie wissen schon, Schenkelhalsfraktur droht!

Ihre Tasche über der Schulter wiegt schwer, als sie aus der Kliniktür tritt, noch unter dem Schutzdach für ein paar Sekunden den Wind mit ihrer Gesichtshaut testet, fast gleichzeitig die Mütze für den mittelstarken Wind heraus-

zerrt, über den Kopf stülpt, den Mantelkragen hochstellt und, sich um ein beschwingtes Laufen bemühend, vorbeistakst an denen, die sinnlos warten. Die nur aus Gliedern bestehen und wunden Augen, an irgendeiner Stelle ein weißer Verband um sie gewickelt. Und bei allen ausnahmslos einer ihrer Arme im spitzen Winkel abgespalten wie nicht zu ihnen gehörig, zwischen den Fingern eine Zigarette oder ein Sandwich.
In der Nähe ihres Wagens eine blau Uniformierte, die mit einem Mann diskutiert. Ihre Haltung und Miene unbeeindruckt und eigentlich ist nur er es, der diskutiert und wild gestikuliert. Sie weiß, dass sie ihre Zeit überschritten hat. Ihre Zeit?, sie muss an den Orthopäden denken. Die Sonne hat die Wolken vollends durchstoßen, hellbraune Häuser spiegeln sich im schmierigen Autofenster, hinter dem Scheibenwischer steckt kein Zettel. Sie öffnet die Wagentür, blickt noch einmal nach hinten, der vorher Gestikulierende jetzt reglos, beobachtet die Uniformierte wie gottergeben beim Ausfüllen des Formulars. Schnell steigt sie ein, stellt ihre Tasche auf den Beifahrersitz. Für das Neongrün, diese schreiende Farbe, wird in einem energieverzehrenden Prozess rotes Pulver mit schwarzer Milch verrührt und vergoren, bevor Tapetenkleister dazukommt; sie sollte ein schlechtes Gewissen haben. Während sie aus der Parklücke fährt, piept der Wagen aufgeregt, fordert sie auf, auch die Tasche anzuschnallen. Sie wirft die Tasche in den Fußraum.

2

KUNSTWELT

Zu Hause hat sie keine Parkprobleme wie andere, die auch in der Stadt wohnen; vor der alten Industriehalle gibt es mindestens acht Plätze zur Auswahl. Sie angelt nach ihrer Tasche, steigt aus, am Rand aufgebrochener Asphalt. Offene schwarze Mäuler, aus denen Unkrautbüschel hervorquellen. Die Backsteinfassade baut sich vor ihr auf, das Rot teilweise geschwärzt, unzählige Metallsprossen der Festverglasung blitzen auf. Das Glas verdreckt, teilweise blind, bis auf ein paar Scheiben wurde es beim Ausbau nicht erneuert. Da könne man doch nicht wohnen, sie erinnert sich an die Kommentare der Freunde, denen der Zufallsfund vorgeführt wurde. Sie sollten sich mal die Fenster angucken, die ließen sich nicht putzen und dann die Größe, die Höhe der Räume, da würden sie sich verlaufen oder erfrieren, dieser Kasten lasse sich nicht ausreichend heizen. Es stimmt, das alte Gebläse kann die Luft nicht genug erwärmen, für sie ist es im Winter und in der Übergangszeit nur auszuhalten mit mehreren Kleidungsstücken übereinander. Eric dagegen sitzt in seinem Atelier im EG, wo es noch kälter ist, teilweise im Hemd da.

Seine Jalousien wie immer heruntergelassen, das Licht der LED-Röhren schimmert durch die Lamellen. Tageslicht ist da unten für meine Arbeit meist zu schwach und bei Sonne zu ungleichmäßig, sagt Eric. Im ersten Stock gibt es dafür Licht und Sonne im Überfluss. Es existieren weder Jalousien noch Vorhänge, das schwarze Leder der Sofas

und Sessel ist im Laufe der Zeit hellgrau geworden. Eric spricht grundsätzlich vom *Loft*; was für ein hochtrabender Ausdruck für dieses heruntergekommene Industriemonstrum aus der Jahrhundertwende. Einer, den Makler verwenden zum Anpreisen ihrer topsanierten Objekte!
Auf der breiten Betontreppe, die zum ersten Stock führt, nimmt sie zwei Stufen auf einmal. Oben angekommen, ist sie außer Atem, nimmt sich vor, ihr tägliches Pensum am Heimtrainer zu erhöhen. Im Küchentrakt macht sie sich einen Kaffee und setzt sich an den Holztisch aus Dielen, den Eric gezimmert hat. Der Tisch ist viel zu groß, zehn Meter lang muss er sein. Bei Eric gibt es nichts Normales, alles ist riesig im Gegensatz zu ihm selbst. Für einen Mann ist er ziemlich klein und beinahe zart, nur wenig größer als sie, die sie gerade mal einsvierundsechzig misst.

Wo kommst du her, Ricky? oder: Komm mal her, Ricky!, die Stimme Erics laut und undeutlich. Genau kann sie es nicht verstehen. Der Schall kommt zwar bei ihr an, weil es keine Türen gibt, aber die Worte zerfleddern wegen der fast leeren Räume. Es fehlen Teppiche, Vorhänge, Kissen, alles das, womit andere Leute ihr Heim verschönern. Eric muss im Schlaftrakt sein, er ist, wie immer, zu träge, um aufzustehen. Ruft stattdessen quer durch alle Räume, obwohl ihm klar sein müsste, dass außer ihrem leidigen Spitznamen kaum etwas bis zu ihr vordringt.
Ich komme gleich!, brüllt sie, obwohl sie weiß, dass auch er sie nicht verstehen wird. Wie sie es hasst, wenn er ihren Namen auf diese Weise verniedlicht, schon deshalb, weil er von seinen Freunden auch Ricky genannt wird. Ricky

und Ricky, das unzertrennliche Paar, lieber Himmel, wie abgedroschen, wie falsch! Allerdings hasst sie ihren vollen Namen kaum weniger: Ricarda. Wie kann eine Mutter, selbst wenn sie als Kind mit Feuereifer Dichterquartett gespielt und sich neben Goethe und Kleist der Name einer der wenigen Dichter*innen* in ihr Gedächtnis gegraben hat, nämlich der Ricarda Huchs, von der doch kein moderner Mensch je gehört hat, unter normalen Bedingungen wüsste sie nicht das Geringste von ihr, also, wie in aller Welt kann eine liebende Mutter ihre Tochter mit jenem Namen belasten, nein bestrafen!
Ausgerechnet Ricarda Huch mit ihrem Schleierblick und ihrer hochgeschlossenen Rüschenbluse!, die kann man sich ja in Wikipedia angucken, dazu braucht sie das Dichterquartett Mamas nicht. Das hat sie bestimmt weggeworfen, in ihren nachgelassenen Sachen war es jedenfalls nicht zu finden. Weshalb nicht wenigstens Simone de Beauvoir oder Françoise Sagan, dann hieße sie jetzt Simone oder Françoise. Ja *Françoise*, das klingt verheißungsvoll und erotisch!

Aber von diesen Frauen ahnte man im abgeschotteten Reich nichts und für ihre Mutter waren sie in ihrem Hitler-Jugend-Wahn nicht existent. Die wurden zu den Ikonen der Tochter, aber erst Jahrzehnte später, als die geistige Grenze zwischen Deutschland und Frankreich durchlässig wurde, vor allem in einer Richtung. Nein, nicht durchlässig, es war, als ob Schleusen geöffnet wurden, philosophische und literarische Werke flossen auf sie zu, sie brauchte nur ihre Netze auszuwerfen. Nachdem sie sich mit Sartre dem existentiellen Sein, dem Bezug zum

Nichts, dem Ekel über die Zufälligkeit des Lebens hingegeben und mit Camus die Absurdität und Sinnlosigkeit des menschlichen Schicksals beklagt hatte, pendelte sie unschlüssig zwischen zwei Polen, *Bonjour Tristesse* und *Das andere Geschlecht.* Zwischen dem Wunsch nach einem melancholischen Yetset-Leben an der Côte d'Azur – nur mit Hilfe eines reichen Mannes zu erreichen - und der Idee der Befreiung der Frau, beides zugleich würde sie nicht haben können.
Und welche wichtigen Rollen Namen spielen, hätte ihre Mutter das wissen können? Nach neuesten Untersuchungen hängt ja der gesamte Lebensweg vom Namen ab, vielleicht eine besondere Form der self-fulfilling-prophecy. Dieser antiquierte Name, ist er der Grund, weshalb sie keine großartige Karriere gemacht hat, keine berühmte Pianistin geworden ist oder eine bekannte Forscherin? Na also, Mama ist schuld!

Es fröstelt sie, Kälte steigt von den Beinen über den Rumpf bis in ihren Kopf, sie schlägt ihre Arme um den Oberkörper. Reibt an ihrer linken Wange, massiert ihre linke Hand. Sobald sie aufhört, ist das merkwürdige Gefühl wieder da, eine Art Absterben, das sie schon seit ein paar Monaten begleitet. Ist das der Vorgeschmack auf das wirkliche Sterben oder bereits der leise Beginn?
Sie steht auf, geht auf Planken aus tropischem Hartholz, die aus den Laderäumen alter Frachtschiffe stammen und von Eric überall ausgelegt wurden, auch im Bad und in der Küche, denn sie sind gegen Nässe unempfindlich. Geht fast ehrfürchtig auf ihnen, denkt an die orientalischen Waren, mit denen sie auf fernen Meeren unterwegs

waren, Seide, Silber, Kardamon, Nelken, Muskat. Manchmal glaubt sie, noch eins der Gewürze am Holz riechen zu können, kniet sich auf den Boden, versucht, nicht an die zu denken, die geschunden wurden. Kommt an der Fensterfront der Halle vorbei, mindestens sechs Meter hoch muss sie sein, und die Länge?, fünfzig Meter oder sechzig. Ein Ort, an dem ihre Seele ausschweifen kann. Ihre Freundinnen finden die Halle in ihrer Größe beängstigend, außerdem unansehnlich. Durch grau melierte Scheiben schaut sie auf überwucherte stillgelegte Gleise, so wird sie nie mehr wohnen, so unverkennbar.
Der Kater streicht um ihre Beine, sie krault ihm den Kopf, seine Nase ist kalt und nass. Sie stellt ihm sein Futter hin, redet sanft auf ihn ein. Als er zu fressen beginnt, ist sie erleichtert. Ihre Tierliebe hält Eric für pervers, er spricht es nicht aus, aber sie kann es in seinen Augen sehen.
Du liebst ja sogar Fliegen, behauptet er, normale Leute erschlagen die mit der Fliegenklatsche. Er übertreibt. Wenn sich die Fliegen nach ihrem Morgensport auf sie stürzen, um das Salz und die Feuchtigkeit ihres Schweißes von ihrer Haut zu tupfen, würde sie die Plagegeister auch am liebsten erschlagen. Aber sie besinnt sich, fängt sie mit der bloßen Hand in der Luft, darin hat sie seit ihrer Kindheit Übung, und wirft sie aus dem Fenster. Verfolgt mit Genugtuung, wie sie nach kurzem freien Fall von ihren Flügelchen aufgefangen werden wie von einem Fallschirm, um anschließend wie entfesselt davonzufliegen.

Zieht Eric seine Kunstwelt inzwischen allem Lebendigen vor? Am Anfang hat ihr das Ganze enorm imponiert. Wie er so problemlos, geradezu spielerisch - sic! -, aus der IT-

Branche zu einem führenden Spieleanbieter, auch noch zu Brachteisen, dem Giganten, gewechselt hat! Und das in seinem Alter, seine Kollegen sind ja mindestens zwanzig Jahre jünger als er! Wie er es geschafft hat, seine Intelligenz, und die ist nun wirklich überdurchschnittlich, außerdem seinen Einfallsreichtum einzusetzen, noch dazu gewinnbringend! Wie er sich die Bewunderung ihrer Freunde erspielt, nein nein, erarbeitet hat. Was, riefen sie, Eric sei bei den Phan-Game-Studios, das sei ja irre. Die Qualität der fertigen Spiele kann sie nicht beurteilen, da mischen noch zig weitere Leute mit, die Story-Schreiber, Komponisten, Sound-Designer, Programmierer …, und sie wird sich hüten, je so ein Teufelsding anzurühren, sie probiert ja auch keine harten Drogen aus! Dem Honorar nach zu urteilen, muss Eric ziemlich erfolgreich sein auf seinem Gebiet.
Alles schön und gut, die Anerkennung, die Bezahlung, die führen zu kurzfristigen Hochs in seiner Stimmung. Aber auf Dauer kann das nicht gesund sein, dieses permanente Herumhocken im Halbdunkel oder Kunstlicht. Dauer, ja, das trifft es, das sind inzwischen fast zwanzig Jahre! Die sieht man ihm auch an, blasse Haut, matte Augen, einst in einem geballten Stahlblau, die Flügel seiner schmalen Nase zitternd, seine vollen Lippen rissig, der Körper leptosom und kraftlos. Früher kam er ihr eher athletisch vor, oder bildet sie sich das ein?

Früher war kaum ein Unterschied zwischen ihnen in der Erscheinung, bei einer Party, einer Vernissage, im Theater beim Flanieren in der Pause, dann, wenn Menschen, ohne genau hinzusehen, andere Menschen taxieren. Beide wa-

ren sie kraftvoll, als sendeten sie elektrische Wellen aus. Und jetzt? Wenn Eric sich doch mal dazu bewegen lässt, unter die Leute zu gehen, könnte der Gegensatz zwischen ihnen kaum größer sein: als würde sie von einem seiner künstlichen Wesen begleitet. Wird sie sich irgendwann so angepasst haben, dass zwei dieser blutleeren Geschöpfe umherziehen, denen alles Menschliche abhandengekommen ist?
Aber es ist ja kein Wunder, allein schon wegen der mangelhaften Vitamin-D-Produktion und der entsprechend geringen Calciumverarbeitung. Da kann er noch so viele Vitamin- und Mineralien-Pillen schlucken, Licht und Sport kann ihm das nicht ersetzen. Unser Hausarzt hat es ihm auch schon gesagt, er müsse seine Lebensweise ändern, sonst werde er irgendwann ernsthaft krank. Wenn sie ihm das vorhält, sagt er: Wenn ich dieses Game nicht packe, kann ich mich gleich erschießen. Irgendein Game gibt es immer, das er bewältigen muss.

In der Ankleide, die neben dem Schlaftrakt liegt, wechselt sie Kleidung und Schuhe, um es bequem zu haben und wärmer. Streift leise alles ab, nimmt eine Sweat Pants - das heißt ja heute nicht mehr Trainingshose - vom Bügel und mehrere Pullis aus dem Regal, außerdem eine Leggins aus Wolle.
Rickylein, komm ins Bett! Die doppelte Verniedlichung ihres Namens macht sie rasend. Es gab eine Zeit, da hätte er solche kindischen Verkleinerungen albern gefunden. Eine Zeit, in der er sich Fantasienamen ausdachte, die zeigten, was er an ihr bewunderte oder liebte.

Erics Stimme klingt belegt. Sie kennt die Bedeutung seiner belegten Stimme und sie hat keine Lust auf das, was er im Sinn hat. Na ja, Lust im Grunde schon, aber nicht auf seine künstlich emphatische Art, die er glaubt, einer Frau zu schulden; weiß der Himmel, wo er das herhat. Die ganze Zeit, während er sich an ihr oder in ihr zu schaffen macht, in einer Weise, als sei er gerade dabei, eins seiner Spieledetails zu konstruieren, beobachtet er sie, verfolgt jede Gefühlsäußerung. Ist es so schön für dich? oder Gefällt es dir so?, fragt er. Gibt sich Mühe, versucht alles Mögliche, was er zu ihrer Befriedigung für wichtig hält. Geht ihr mit seiner Fragerei auf die Nerven, bis sie schließlich *Ja ja, mach einfach!* oder Ähnliches ruft und dann nur noch ihr schauspielerisches Talent zum Einsatz bringt.

Längst hat sie resigniert aufgegeben, auf etwas zu hoffen, das ganz zu Beginn da gewesen ist, da gewesen sein muss: ein brennendes gegenseitiges Durchdringen. Das klingt seltsam, gibt es das überhaupt? Streng genommen hat sie nichts, womit sie in Eric dringen könnte, sieht sie von ihren Fingern, Zehen, ihrer Zunge ab. Und doch war es so, als dringe sie auch in ihn ein, selbst wenn das aus biologischer Sicht unrealistisch sein mag. Wie lange wurde dieser unrealistische irrationale und doch ganz wirkliche Zustand erreicht, jahrzehntelang oder nur für ein paar Jahre?
Ein Zustand, der alles Trennende zwischen ihnen mit einem Schlag überwand und der sich Stunden und Tage nach ihrem Zusammenkommen fortpflanzte, sie trug Eric in sich wie ein Baby und sie wusste, dass es ihm genauso erging. Tag und Nacht war sie in ihm, bis jenes Empfin-

den abflaute und der Erneuerung bedurfte. Ich verliere dich, sagte er, oder: Du musst durch meine Haut.

Wann hat Eric mit seinem komischen Getue, diesem Konstrukteurs-Gehabe angefangen, das er doch in Wirklichkeit viel lieber seinen Spielen zugutekommen lässt? Und wann hat sie angefangen, es zu hassen?
Mit ihren Sneakers in der Hand schleicht sie in den Wohntrakt, liest ein paar Seiten in einem angefangenen Roman, behält die papiernen Seiten für einen Moment zwischen den Fingerkuppen, ehe sie umblättert. Reibt sie ein wenig, atmet ihren Duft ein. Schlägt die letzte Seite auf und liest sie, danach die vorletzte und so weiter, liest eine Weile rückwärts. Dann setzt sie sich an den Flügel und spielt ein paar Préludes von Chopin.